



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Joesten, Joseph: Litterarisches Leben am Rhein in der Mitte des
neunzehnten Jahrhunderts

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zu thun hat. Sodann hängt mit dieser Schätzung von Jugend und Alter bei den Griechen jedenfalls z. B. die geringe Entwicklung des individuellen Porträts in ihrer Kunst zusammen. Sie liebten die allgemeine und nicht viel sagende Schönheit des Jugendalters; daß aber ein Gesicht erst Ausdruck bekommt, wenn das Leben seine Furchen hineingeschrieben hat, dafür hatten sie keinen Sinn. In ihrer Kunst stellen nun ja überhaupt die Griechen nicht gern den Verfall dar, sondern das Gesunde und Kraftvolle, sie halten die Jugend fest, so lange es nur immer geht, und hinter diesem Verjüngen oder Verschönern oder Idealisieren, wie es ihnen Bedürfnis war, verschwindet dann leicht für unsre Augen, die mehr Wirklichkeit verlangen, das Individuelle. Sie wollten es so, das gehört zu dem oben erwähnten Optimismus der künstlerischen Kräfte, der sich nicht ohne ein Gefühl der Freude bethätigt haben wird. Eine kleine Gegenrechnung an Lebensfreuden, die von Burckhardt übergangen sind, bliebe dann immer noch nachzutragen. Aber dafür ist hier nicht der Ort. Es mag genügen, noch einmal hervorzuheben, daß der griechische Pessimismus seine Menschen im Handeln nicht gelähmt hat, er war nicht grüblerisch und krankhaft, und außerhalb der Litteratur und mancher mündlichen Rede, im wirklichen Leben also wird man vielleicht doch nicht so viel von ihm gemerkt haben.

Das schöne Buch, von dem durch diese Bemerkungen unsern Lesern ein Begriff gegeben werden sollte, wird anregend wirken vor allem durch seine Darstellung, durch die im besten Sinne persönliche Ausdrucksweise, dann aber auch durch seine Auffassung der Thatfachen, wiewohl sich dieser gegenüber, wo sie neu ist, fast immer auch andre Eindrücke und Ansichten werden geltend machen lassen. Jakob Burckhardt steht als Forscher und Schriftsteller nach meinem Gefühl einzig da. Sein Andenken könnte durch die einseitig übertreibende Schätzung eines einzelnen Werkes nicht gewinnen.



Litterarisches Leben am Rhein in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts

Von Joseph Joesken in Köln



it dem Wiedererwachen des deutschen Nationalgefühls im Anfang unsers Jahrhunderts wurden auch der Dichtkunst neue Ziele gesteckt. Die Freiheitskriege gaben den Anstoß, ihr mehr als bisher nationale Stoffe zuzuführen, und das Volk, das in der Befreiung von dem fremden Joch seine Kraft erkannt hatte, wurde zum Gegenstande dichterischer Darstellung. Bald aber wurde es auch in den schroffen Gegensatz zur herrschenden Klasse gestellt; die

Tugend des schlichten Mannes wurde auf Kosten des verderbten Genußmenschen verherrlicht, Eigentum und Besitz auf ihre Berechtigung hin geprüft, das Wohlleben für den armen Mann und den unterdrückten vierten Stand verkündigt, und unter diesen Vorböten die Revolution von 1848 gezeitigt, deren Wirkungen wir noch heute in dem neu entbrannten Kampfe um die soziale Frage verspüren.

Wie Heine als „Dichter der freien Kunstform“ mit dem poetischen Herkommen gebrochen hatte, so war er auch als Krieger im Streite gegen die in geistiger Trägheit versumpften Zustände im deutschen Vaterlande aufgetreten. In seiner zahlreichen Heeresfolge, die sich nach beiden Richtungen entwickelte, sollte das eingeschlummerte politische Bewußtsein wieder erweckt und die dichterische Behandlung der Zeitfragen angestrebt werden. Diese Nachfolger, die zu Großem berufen waren, haben in seltenem Maße zur Fortentwicklung des Volksbewußtseins beigetragen. Anastasius Grün, Ferdinand Freiligrath, August Heinrich Hoffmann (von Fallersleben), Georg Herwegh, Robert Bruns, Karl Beck, Hermann Kollet, Friedrich von Sallet, Adolf Glasbrenner, Adolf Strodtmann, Johannes Nordmann, Franz Dingelstedt, Moritz Hartmann, Alfred Meißner und Gottfried Kinkel sind die Namen der Dichter, die in die freiheitliche Bewegung der Zeit verflochten waren.

Namentlich in dem letztgenannten Dichter war eine zu gesunde Auffassung des Lebens, als daß er seine dichterischen Fähigkeiten auf fernegelegene politische Ziele hätte richten und sich der Enttäuschung und Verbitterung überlassen sollen, obgleich er wie kein anderer deutscher Dichter — außer Fritz Reuter — unter der Schwere der Zeit hat leiden müssen. War er auch nicht berufen, neue Bahnen einzuschlagen, was allein dem Genie vorbehalten ist, so offenbarte sich bei ihm doch der lebendige Pulsschlag einer charaktervollen Dichternatur, mag er sich nun an der Natur, an der Freiheit, am Völkerglück oder an der Stille des häuslichen Herdes begeistern. Die Herzenstöne, wie sie die Liebe und Treue zu Weib und Kind eingiebt, quellen bei ihm in edler, wehevoller und wohlklingender Sprache hervor. Mit besonderer Vorliebe widmet er sich als Freiheitsfänger der Zeit den Leiden der Unterdrückten.

Schon das „junge Deutschland“ war mit seinen Romanen und Dramen für die freiheitlichen Einrichtungen eingetreten; mittlerweile hatte sich aber die Strömung in der politischen Atmosphäre wesentlich verschärft, sodaß die neuen Dichter in rauschender und brausender Lyrik einen scharfen und lauten Ton anschlugen.

Und unter den schwungvollsten Liedern, zum Teil von hinreißender Gewalt, stehen die von Gottfried Kinkel neben denen von Georg Herwegh obenan.

Während sich Herwegh mit seiner Phantasie schließlich ins Ungeheuerliche verlor und seine Kampfgesänge am Ende nur noch ein kühnes Geschmetter und Phrasengetöse waren, bleibt sich Kinkel beständig treu, seine Lieder bleiben gedankenreich und kernig, selbst wenn der glühende Zorn und die heiße Vaterlandsliebe ergreifend zum Ausdruck kommen. In Kinkels Dichtungen offenbart sich ein reiches poetisches Talent und eine ebenso reiche geistige wie künstlerische Bildung, eine reine, edle Seele, ein weiches, tief empfindendes Gemüt neben kräftigem männlichem Sinn. Selbst dann, wenn er ganz persönliche Verhältnisse darstellt, weiß er seinen Empfindungen einen solchen Ausdruck zu geben, daß sie sich über das Individuelle erheben

und zum Ausdruck allgemein menschlicher Gefühle werden. Ich verweise in dieser Hinsicht auf das Gedicht „Beim Tode meiner Mutter Marie.“ Kinkels Lieder sind so ganz der Ausfluß seines innersten Lebens, daß sie uns ein Bild seiner geistigen und künstlerischen Entwicklung geben. Während einige Bilder von der tiefsten Gläubigkeit durchdrungen sind (Abendstille, Sonett an Johanna, Gebet), neigen sich andre rein pantheistischen Anschauungen zu (Abendmahl der Schöpfung). Haben die meisten eine elegische Färbung, so weiß er auch dem Humor Rechnung zu tragen, wie beispielsweise in dem schönen Cyklus „Die Weine,“ worin er die Geschichte des Weines erzählt und die verschiedenen Arten des Weins, den Chier in der alcäischen Strophe, den Perferwein in der Gaselenform, den Rheinwein in der Nibelungenstrophe, die Lacrimae Christi im Sonett, den Champagner in Daktylen und den Kräcker in Knittelversen reden läßt. Vergleiche auch die Gedichte: Abendstille, Gruß an mein Weib, Menschlichkeit.

Gehen wir nun kurz zu dem äußern Lebensgange des Dichters über, ohne seinen politischen Irrgängen zu folgen, die ihn in so tragischer Weise von seinem heißgeliebten Volke trennten.

Gottfried Kinkel (geboren 11. August 1815 in Oberkassel am Rhein bei Bonn, gestorben 13. November 1882 zu Zürich) ist der Sohn eines strenggläubigen Pfarrers, der ihn für das Studium der Theologie bestimmte, dem er auch in Bonn von 1831—34*) und dann in Berlin oblag. Im Jahre 1837 trat er bei der evangelisch-theologischen Fakultät zu Bonn als Dozent der Kirchengeschichte ein; 1841 wurde er Hilfsprediger in Köln. Nach Bonn zurückgekehrt ging er, da er zu einer pantheistischen Weltanschauung gekommen war, zur philosophischen Fakultät über, veröffentlichte 1843 die erste Sammlung seiner Gedichte, 1845 das Werk: Die Ahr, Landschaft, Geschichte und Volksleben, sowie den ersten Band seiner Geschichte der bildenden Künste bei den christlichen Völkern, worauf er 1846 zum außerordentlichen Professor der Kunstgeschichte ernannt wurde. In demselben Jahre erschien sein romantisches Epos: „Otto der Schütz,“ das die allgemeinste Verbreitung (bis jetzt in siebenzig Auflagen) gefunden hat.

Das Jahr 1848 riß mit seinen politischen Aufregungen auch Kinkel mit sich fort. Er organisierte die Demokratie des Bonner Kreises, wurde 1849 zum Abgeordneten für die zweite Kammer nach Berlin gewählt, kam nach deren Auflösung nach Bonn zurück, wo er am 10. Mai 1849 einen Zug bewaffneter Männer gegen das Zeughaus in Siegburg anführte, darauf im pfälzischen Aufstande und dann im badischen Aufstande in der Freischärlerkompagnie „Vesanzon“ kämpfte, bis er an der Murg verwundet und gefangen genommen, durch ein preußisches Kriegsgericht zum Tode verurteilt, dann begnadigt zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe nach Naugard abgeführt wurde. Aus der Festung Spandau durch den Bonner Studenten Karl Schurz 1849 befreit flüchtete Kinkel nach England.

Im Exile veröffentlichte Kinkel 1850 einen Band Erzählungen, dann die reflexionsreiche Tragödie Nimrod 1857. Im Jahre 1866 als Professor an das eidgenössische Polytechnikum zu Zürich berufen, gab er 1868 eine zweite Sammlung Gedichte heraus; 1872 erschien der Grobschmied von Antwerpen, 1872 Euripides und die bildende Kunst, 1874 Peter Paul Rubens, 1876

*) Studiosus Kinkel wurde am 19. Oktober 1831 immatrikuliert.

Mosaik zur Kunstgeschichte, 1878 Kunst und Kultur im alten Italien vor den Römern. *)

* * *

Es war im Herbst 1835, als Emanuel Geibel nach Bonn kam, wo eine innige Freundschaft mit Gottfried Kinkel entstand. Die Persönlichkeit Geibels regte Kinkel mächtig zur Poesie an; Geibel, „der fremde, buntschillernde Paradiesvogel,“ wie ihn Kinkel zu nennen pflegte, wurde nicht müde, den jungen Freund durch Wort und Lied anzufeuern und zu dem großen Kampfe der Zeit vorzubereiten. Drei Jahre später (1838) näherten sich Kinkel die jungen Musenföhne Karl Simrock, Magerath, Wolfgang Müller und Freiligrath. Während Magerath schon damals sein bedeutendes Talent in der Nachahmung fremder Dichtungen entwickelte, hatten sich Freiligrath, Simrock und Wolfgang Müller schon bewährt, und namentlich der letzte hatte durch seine „jungen Lieder“ die begründetsten Erwartungen wachgerufen. Schon damals beabsichtigte Kinkel im Wettbewerb gegen das „Rheinische Odeon“ Simrock und Freiligrath zur Herausgabe eines neuen Musenalmanachs zu bewegen, worin die ganze rheinische Poesie ihre Vertretung finden sollte. Kinkel singt von dieser schönen Zeit:

Vom Bergland kam ich hergegangen
Im letzten Abendsonnenschein,
Es glühten noch die braunen Wangen
Von Bergluft, Lebenslust und Wein;
Ich kam von jauchzendem Gelage
Mit einer trauten Männerschar
Aus einer Dreizahl froher Tage,
Von denen heut der beste war.

*) Überaus reichhaltig ist die Kinkellitteratur: Gartenlaube 1872 (Meine Kindheit), 1873 (Meine Schuljahre), 1892 (Erinnerung an Gottfried Kinkel von F. Heyl), 1863 Nr. 7—10, Ein Nichtamnestierter, 1862 Nr. 2 und 3. — Wd. Strodtmann, Gottfried Kinkel. Wahrheit ohne (?) Dichtung. Hamburg, Hoffmann und Campe, 1850. Gottfried Kinkels Lebensgeschichte bis zu seiner Errettung aus dem Gefängnisse zu Spandau. Hamburg, C. F. Ullmann, 1851. — Henne am Rhyn, Gottfried Kinkel. Ein Lebensbild. Zürich, Casar Schmidt, 1883. — Das Volksarchiv von Adolf Streckfuß. 1. Band. Berlin, 1850, darin: Gottfried Kinkel, sein Leben und Wirken. — Deutsche Monatschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben, herausgegeben von Adolf Kolatschek. 2. Jahrgang, 1. Band. Bremen, 1851. Erinnerungsblätter aus dem Jahre 1849, von Johanna Kinkel. — Beiträge zur Geschichte der deutschen Kolonie in England, von Friedrich Althaus III. — Unfre Zeit. Neue Folge IX, 2: Die Flüchtlinge. Berliner Tageblatt vom 25. Dezember 1882: Briefe Gottfried Kinkels von Am. — Betreffend Johanna Kinkels Leben in London und Tod: Memoiren einer Idealistin (von Malvida von Meysenbug), 3. Auflage, 1882. — Über Kinkels Leben in Zürich: Mitteilungen der hinterlassenen Familie und eigne Beobachtungen, sowie Feuilletton des „Bund“ vom 21. und 22. November 1882. — Nekrolog von Johannes Scherr in der Allgemeinen Zeitung vom 21. bis 23. Dezember 1882. — Bonner Zeitung vom 11. und 17. Dezember 1898. Das Fuderfest zu Trarbach. — Musikalisches Leben in Bonn vor siebzig Jahren. Von Hans von Windeck. — Deutsche Revue, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1899, Januarheft, S. 701, Jakob Burckhardt und Gottfried (und Johanna) Kinkel. Ungebrachte Briefe. Von Rudolf Meyer-Krämer. Deutsche Revue 1894, Hefte von April bis September: Erinnerungsblätter von Johanna Kinkel. — Karl Schorn: Lebenserinnerungen. Ein Beitrag zur Geschichte des Rheinlands im neunzehnten Jahrhundert. Bonn, P. Hanstein, 1898. I, S. 179, 273, 322, 328; II, S. 50, 51. Der Zug der Freischärler unter Kinkel, Schurz und Anneck, befehlt Plünderung des Zeughauses in Siegburg. Nebst Kinkels Verteidigungsrede vor den Assisen in Köln. 2. Auflage. Bonn, P. Hanstein, 1886. — Willibald Beyschlag, Aus meinem Leben. Erinnerungen und Erfahrungen der jüngern Jahre. 2. Auflage. Halle, 1896.

Im Frühling des Jahres 1839 trat nun das Ereignis ein, das für Kinkels ganzes Leben bestimmend sein sollte. Johanna Mockel, die seit dem 22. Mai 1840 geschiedne Frau des Buch- und Musikalienhändlers Mathieu in Köln, die zu ihrem Vater, dem Gymnasiallehrer Mockel, nach Bonn¹⁾ zurückgekehrt war, war die Frau, die von nun an mächtig in Kinkels Entwicklung eingreifen, ihn über sein innerstes Wesen klarmachen und den in seiner Brust ruhenden Keim des Liebes zur herrlichsten Blüte des Gefanges entfalten sollte. In einer großen Gesellschaft des sogenannten „Bonner Salons“ sah er sie zum erstenmale wieder in Gesellschaft der Töchter des Professor Nöggerath und des Universitätsrichters Salomon u. a., wo sie gerade ein munteres Lied sang, als Gottfried eintrat. Er hatte sie schon als Kind gekannt. Die Bekanntschaft war nach Ansicht der Zeitgenossen gekommen wie ein Wahlverwandtschaftsverhängnis, auf Johannas Seite war es zuerst reine Freundschaft.

Johanna war ein eigentümliches Wesen, ebenso unschön wie Gottfried schön, der noch dazu fünf Jahre jünger war. Auch Johannas Lebenslauf bot ihr schon früh manche Veranlassung zum Haß gegen die Verhältnisse, in denen sie lebte. Mit einer gründlichen, fast männlichen Bildung vereinigte sie einen starken Mangel an weiblicher Anmut. Im zweiundzwanzigsten Jahre verheiratete sie sich, vielleicht ohne Neigung, mit dem Buchhändler Mathieu in Köln. Johanna war damals noch keine Hausfrau, setzte ungern den Fuß in die Küche und spielte den ganzen Tag Klavier. Als der junge Ehemann eines Tages in einer Anwandlung von Zorn ihr Notenheft aus dem Fenster warf, stand sie kaltblütig auf, ging zu Fuß zu ihren Eltern nach Bonn und ließ die Ehe trennen.

In Berlin (1836—39) fand Johanna im Hause der Bettina von Arnim Aufnahme und Freundschaft. In Bonn lernte sie darauf, von Berlin zurückgekehrt, Kinkel kennen, der zu dieser Zeit mit einer Pfarrerstochter verlobt war. Kinkel sagte sich von der Braut los und huldigte Johannas Talent und Geist, die offenbar befruchtend auf ihn wirkten und ihm seine schönsten Lieder entlockten. Zunächst gestaltete sich das Verhältnis mit Johanna zur innigsten Freundschaft, ohne daß in beiden der Gedanke an eine Liebe aufgetaucht wäre. Lange Jahre hat es gedauert, bis diese tief schlummernde Neigung bei beiden zur Erkenntnis durchgedrungen war, erst am 22. Mai 1843 wurde Kinkel mit Johanna in der Privatwohnung des Pfarrers Wichelhaus zu Bonn getraut. Bei dieser Feier waren Emanuel Geibel, Andreas Simons,²⁾ Auguste Heinrich,³⁾ Linda Bernd⁴⁾ und die Eltern Johannas Zeugen.

Herzliches Einverständnis und innigstes Sineinanderklingen verklärte das Eheleben der endlich Vereinten.

Hatte Kinkel doch der jetzt heimgeführten Braut am 4. September 1840 bei einer gemeinsamen Kahnfahrt auf dem Rhein das Leben gerettet, das er nun für immer an das seine gekettet hatte. Willibald Beyschlag, ein Studienfreund Kinkels, hat in die junge Häuslichkeit oft einen Blick zu thun Gelegenheit gehabt und betont ausdrücklich, daß das, was man da sah, mit vielem versöhnen konnte, zumal was die Hausfrau betraf. Sie machte die Vorurteile,

¹⁾ Das Mockelsche Haus war Josephstraße Nr. 13.

²⁾ lebt als ordentlicher Professor a. D. zu Poppelsdorf bei Bonn. Er studierte zuerst Jurisprudenz, dann Baufach.

³⁾ lebt zur Zeit in Bonn.

⁴⁾ desgleichen.

die man wegen ihrer unpraktischen und unweiblichen Genialität gegen sie gehegt hatte, glänzend zu schanden. Wenn sie am Vormittage drei bis vier Gesangstunden gegeben und damit zum Unterhalt des Hausstandes den Hauptteil beigetragen hatte, erfüllte sie noch in musterhafter Weise die nächsten Hausfrauenpflichten und war am Abend gegen die Freunde des Hauses unermüdet ausgiebig und freundlich (vgl. Benschlag, Aus meinem Leben, S. 176). Von der Tochter Johannas Adelheid sind dem Verfasser diese Angaben mündlich bestätigt worden.

Johanna, die am 8. Juli 1810 in Bonn geboren war, hatte schon in frühester Jugend ein beachtenswertes Talent in der Musik an den Tag gelegt und den Unterricht des berühmten Kapellmeisters Franz Ries, des ersten Lehrers Beethovens, genossen. In Berlin hatte sie sich zu einer hervorragenden Pianistin ausgebildet. Dieser Unterricht sollte für Johanna und das musikalische Leben Bonns in der Epigonenzeit entscheidend sein. Das große musikalische Talent Johannas war in seltenem Maße für die Bonner Kreise anregend und fruchtbringend. War sie es doch, die seit dem Ende der zwanziger Jahre bis zum Ausbruche der Märzrevolution 1848 die Tonkunst in ihrer Vaterstadt zu hoher Blüte erhob und sich ihre Pflege in den weitesten Kreisen angelegen sein ließ. Sie war die eigentliche Begründerin des „Bonner Gesangvereins“, des Vorgängers des jetzigen „Städtischen Gesangvereins.“ Dieser Verein ist auch die Veranlassung gewesen, daß sich im Anfange der vierziger Jahre in Bonn ein Kreis junger Poeten, Gottfried Kinkel, Alexander Kaufmann, Arnold Schlönbach, Christian Joseph Magerath, Karl Simrock, Wolfgang Müller von Königswinter um ihre „Direktrix“ scharte und den für die deutsche Litteraturgeschichte bedeutungsvollen „Maikäferbund“ gründete.

Der Gesangverein ging aus einem Ensemblespiel bei dem Kapellmeister Ries im Jahre 1827 hervor, an dem Johanna Mockel, Valerie Schram und Auguste Haßkarl teilnahmen. Johanna übernahm (nach dem mir vorliegenden Tagebuche über die Geschichte des Vereins) später (1834) die Leitung. Die Versammlungen fanden bei den Bonner Familien Mockel, Haßkarl, Schram, Breuer, Freitag, Frowein, Lukas, Müller und Oppenhoff statt. Später wurden öffentliche Konzerte im Rathhaussaale, teilweise zu guten Zwecken, veranstaltet. Von Herbst 1836 bis Frühling 1839 war Johanna in Berlin. Von 1840 übernahm Johanna wieder die Leitung. Am 26. Juli 1843 brachte der Verein das von Gottfried Kinkel gedichtete und von Johanna in Musik gesetzte Liederspiel: „Die Affassinen“ zur Aufführung. Der botanische Hörsaal des Poppelsdorfer Schlosses stand dem Vereine von 1844 ab zur Verfügung. Anna Goldfuß (1841—46) und Lida Freitag (1843—46) wurden bei der Aufführung der Iphigenie in Aulis von Gluck als Primadonnen bezeichnet (1. Februar 1846). Im Jahre 1848 löste sich der Verein unter dem Einflusse der politischen Unruhen auf.

So endete dieses von Johanna mit so vieler Aufopferung und künstlerischer Begeisterung ins Leben gerufne und jahrzehntelang glücklich geleitete Unternehmen. Das unerbittliche Schicksal vergönnte es ihr auch nicht mehr, von dem Augenblicke der Befreiung ihres Gatten aus den Zuchthausmauern zu Spandau den Boden ihrer geliebten Vater- und Musikstadt Bonn wieder zu betreten.

Nach der Befreiung ihres Gatten war sie ihm nach London nachgeeilt, wo sie Gesangs- und Klavierunterricht erteilte und so zur Gründung eines

neuen Heims des Dichters thätig mitwirkte. Das Klima äußerte jedoch bald eine nachteilige Wirkung auf ihren Gesundheitszustand, und unter der Angst der sie quälenden Herzbeklemmungen stürzte sie sich am 15. November 1858 aus dem Fenster ihrer Wohnung und fand so im Exil ihres Gatten einen tragischen Tod.

Malvida von Mehlenbug hat uns in ihren „Memoiren einer Idealistin“ das tragische Ende Johannas geschildert. An ihrem Grabe (auf dem Friedhofe der Nekropolis, vierundzwanzig englische Meilen von London entfernt) fühlten die Leidtragenden und Freunde, daß Deutschland hier etwas Seltnes verloren hatte. Malvida sagt von ihrer Freundin Johanna treffend: „Ein leuchtendes Beispiel, daß auch das Weib eine unerschrockne Kämpferin für Wahrheit und Recht und unermüdtlich thätig sein kann auf den höchsten Gebieten geistigen Schaffens, dabei aber nicht nur jede Pflicht des häuslichen Lebens als Gattin und Mutter in edelster Weise erfüllen, sondern sogar für den materiellen Unterhalt der Familie mitsorgen kann.“ Freiligrath gab diesen Gefühlen in einem feinsinnigen Gedichte (Nach Johanna Kinkels Begräbnis am 20. November 1858) ergreifenden Ausdruck. Vgl. Henne am Rhein a. a. D. S. 76.

Aus dem handschriftlichen Nachlasse Johannas, der dem Verfasser von ihrer Familie zur Verfügung gestellt wurde, liegen folgende musikalische und poetische Arbeiten vor: Friedrich Chopin als Komponist. Sie stellt eine geistreiche, kritische Beleuchtung der Werke Chopins dar. — Otto der Schütze, Liederspiel in einem Akte. — Bilder aus Kölns Vorzeit. Ode. — Das Malztier oder die Stadt-bönnischen Gespenster. Lokalposse im Dialekt mit Gesang in einem Akte. — Das vergessene Wort. Ein Märchen zum Stiftungsfeste des Mai-käferbundes 1844 von der Direktrix. — Guter Rat ist nicht teuer. Polterabendscherz. — Fromme Weltkinder. Plan zu einem Schauspiel. — Das Fuderfaß zu Trarbach. Fastnachtsspiel in zwei Akten. — Das Bei-sich-sein im Anders-sein, oder der Prozeß der Narrheit der freiwerdenden Negativität der Diesigkeit. Drama in fünf Bruchstücken. — Hännischen als Wunderkind. Fastnachtsspiel in einem Akte. — Die Fürstin von Paphos. Oper in zwei Akten mit einem Vorspiel.

Ferner aus Johannas Aufenthalt in Berlin: Verrückte Komödien aus Berlin. — Der Wettstreit der schottischen Minstrels. (1838.) Komödie. — Zum Geburtsfest des Herrn von Savigny. (1837.) — Themis und Savigny oder die Olympier in Berlin. Opera seria in einem Akte, gedichtet von Johanna Mockel mit Musik von verschiedenen Komponisten. In diesem Stück gab Emanuel Geibel den Mars, Franz von Savigny den Merkur, Ferdinand von Arnim den Jupiter, Herr von Eckbrecher den Bacchus usw. Außerdem wirkten Gisella, Armgart und Max von Arnim, Fräulein von Hochstetter und Dr. Göschen mit.

Im Jahre 1849 hatte Johanna gemeinsam mit Gottfried Kinkel veröffentlicht: Erzählungen von Gottfried und Johanna Kinkel. Später erschien aus ihrer Feder nach ihrem Tode: Hans Ibeles in London. Familienbild aus dem Flüchtlingsleben. Zwei Bände. Stuttgart, Cotta, 1860. Außerdem schrieb sie die komische „Vogelkantate“ und Acht Briefe an eine Freundin über Klavierunterricht. Stuttgart, 1852.

Alle diese Arbeiten geben ein unumstößliches Zeugnis, daß Johanna auch eine nicht geringe poetische Begabung hatte. In einer poetischen Epistel an

May von Arnim (1832) geißelt sie die damaligen litterarischen und musikalischen Zustände in Deutschland mit bitterm Spott und beißender Satire. So sagt sie von Ludwig Kellstab:

Der Musen Günstling und ihr Gönner Kellstab,
Dem nebst viel Gaben Zeus besonders hell gab
Den Scharfblick und Kritik der reinen Vernunft,
In Dingen handelnd von der Musikerzunft.

* * *

Während im achtzehnten Jahrhundert einzelne Persönlichkeiten den Gang der Litteratur bestimmten (zunächst Klopstock, Lessing und Wieland, dann Hamann und Herder, dann Goethe und Schiller, dann die Romantiker, endlich Uhland, Rückert, Heine und Platen), vermochte gegen Ende der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts keine einzige Persönlichkeit einen weitgreifenden und bleibenden Einfluß zu gewinnen. Selbst Gutzkow, Freiligrath, Geibel und Redwig gelang es nicht, der gesamten Litteratur ihren Stempel aufzudrücken, vielmehr sind es die großen Heroen des vorigen Jahrhunderts, deren Einfluß noch erkennbar fortwirkt. In jener Zeit bildeten sich daher litterarische Vereine mit poetischen Zwecken, die ersichtlich darauf ausgingen, einen wirksamen Einfluß auf ihre Mitglieder auszuüben und in den Gang der Litteratur einzugreifen. In Berlin fanden sich seit 1827 außer den dort lebenden Dichtern Platen, Strachwitz, Heise, Geibel vorübergehend zusammen in einer „freien Vereinigung.“ Bettina von Arnim begründete dort den litterarischen Kreis „Lindenblatt.“ In München bestand ein „Verein für deutsche Dichtkunst,“ deren Mitglieder August Becker, Julius Grosse, Hermann Lingg usw. erfolgreichen Einfluß auf einander ausübten. Im Wuppertal sind später die Dichter Delbermann, Siebel, Schultz, Röber, Stelter, Rittershaus zwar nicht zu einer Vereinigung zusammengetreten, allein die Gleichheit ihrer Bildung und ihres Standes hat ihren Dichtungen einen gleichartigen Charakter aufgedrückt. Nur Friedrich Röber macht eine Ausnahme, der seine Dichtungen vorzugsweise an die Antike anlehnt und sich dem historischen Schauspiel zuwendet.

Am Rhein war es gegen Ende der dreißiger Jahre Gottfried Kinkel, der seinem Kreise auch einen eignen Stempel aufzudrücken bestrebt war, und der wenigstens für einen Teil seiner Umgebung nicht ohne Einfluß geblieben ist.

Das Jahr 1842 war schon die Zeit, wo Kinkel von der Politik beunruhigt wurde. In seinem Gedichte „Die sieben Berge“ sagt er:

Nun ist mir längst vorbei die Zeit
Romantisch zu phantastieren,
Und wo ich hinaus in die Welt nur seh,
Muß ich politisieren.

Und wenn ich einmal einen Jungen krieg,
Dem will ich die Berge deuten,
Und will ihn warnen mein Leben lang
Vor den berühmten Leuten.

Und „Aus dem Kerker“ schrieb er 1850:

Das soll nicht modern im märkischen Sand,
Das sehnt sich nach seiner Wiege —
Mein Herz soll ruhen im Vaterland,
Im Winde der blauen Siege.

Ein Dörfchen kenn ich am Waldessaum,
Geschützt vor dem nordischen Wind,
Da blüht noch jedes Jahr der Baum,
Bei dem ich gespielt als Kind.

Gottfried Kinkel bezeichnet sich vorzugsweise als „rheinischen Mann.“ Dieser rheinische Mann sammelte mit seiner Frau Johanna einen rheinischen Dichterkreis um sich, dem u. a. Karl Simrock, der Dichter des Rheinliedes Nikolaus Becker, der Lyriker Alexander Kaufmann, der farbenprächtige Lyriker und Epiker Karl Arnold Schlönbach angehörten. Aber auch die Westfalen Ferdinand Freiligrath und Lewin Schücking traten diesem Kreise mit Wolfgang Müller und Gustav Pfarrius näher, und in herzlicher Freundschaft mit dem Kreise verlebte der aus Griechenland zurückgekehrte Lübecker Emanuel Geibel in fröhlichen Dichterträumen den Sommer 1843 zu St. Goar am Rhein.

Es ist ein glänzender Stern der deutschen Litteraturgeschichte, der aus diesem Kreise hervorgegangen ist. Wir wollen es daher versuchen, das Leben und Streben seiner Mitglieder näher zu beleuchten. Wir haben uns dieser Aufgabe um so lieber unterzogen, als uns von einigen noch lebenden Mitgliedern des Bundes manche interessante Mitteilung freundlichst zur Verfügung gestellt worden ist.

In dem Mockelschen Hause zu Bonn auf der Josephstraße versammelten sich Sonntags morgens die Mitglieder des vorhin geschilderten Gesangvereins, um dort bis zur Mittagszeit unter Johanna Mockels Leitung zu üben. Kinkel fehlte nie bei diesen Proben und brachte hin und wieder auch seine Freunde mit. Die Art und Weise, wie Johanna Geist und Leben in die Musik zu legen verstand, regte die Freunde an, an bestimmten Abenden Dramen mit verteilten Rollen zu lesen. Mit Shakespeare wurde begonnen. Aus diesem litterarischen Kränzchen sollte unter der Patenschaft Johannas der „Maikäferbund“ hervorgehn. Der Biograph Kinkels, Adolf Strodtmann, bezeichnet als den Gründungstag die letzte Juniwoche des Jahres 1840. Es war am Peter- und Paulstag, als der kleine Kreis in heitersten Gespräche war. Man bedauerte, daß so manche geistreiche Bemerkung verloren ginge, und daß man so manche Witze am liebsten schwarz auf weiß hätte. Kinkel erzählte von einer Bierzeitung aus seiner Studentenzeit, Johanna von dem durch Bettina in Berlin gegründeten „Lindenblatt,“ nahm, das Wort zur That machend, einen grünen Bogen Papier zur Hand mit den Worten: „Wie nennen wir das Blatt? »Der Maikäfer« soll es heißen! Eine Zeitschrift für Nichtphilister.“ So entstand der Maikäferbund. Man einigte sich bald, sich an jedem Dienstagabend zu versammeln, um die auf grünem, mit dem Bilde eines Maikäfers am Kopfe geschmückten Papiere niedergeschriebnen Beiträge zu lesen. Das ganze Unternehmen sollte einzig den Zweck haben, einem engern Freundeskreise wöchentlich einen heitern und genußreichen Abend zu verschaffen und den Mitgliedern Gelegenheit zu geben, ihre Schöpfungen der Kritik eines wohlwollenden Kreises zu unterwerfen. Der eigentliche Schriftleiter und die Seele des Bundes war Kinkel; Johanna war „die Königin“ oder „Direktrix“; sämtliche Mitglieder hatten Spitznamen: Kinkel—Wolterwurm; Alexander Kaufmann—Rosenkäfer; Beyschlag—Balder; Johanna—Nachtigall usw. Die Tendenz des Blattes sprach Kinkel in dem Eingangsjonett aus:

Geehrte Herrn, warum doch lächeln Sie,
Daß diese Blätter sich Maikäfer nennen?
Erst lernen Sie den tiefen Sinn erkennen
Und des Maikäfertums Poesie.

Maikäfer sind kein unvernünftig Vieh,
Nicht Ochsen, die geißlos auf Bierem rennen,
Müchvögel nicht, die sich im Licht verbrennen —
Nein: Meister des Genießens nenn ich sie.

In stetem Dufel von dem Rauch der Düste,
In unartikuliertem heiterm Brummen
Durchschwimmen selig sie des Abends Schein.

So schwärmt aus diesen Blättern in die Lüfte
Ein Volk von Liebern, Späßen, grad und krummen —
Geistreichen Freude, den Philistern Pein.

Die Zeitschrift bezweckte den Genuß des Augenblicks. Auf häufigen Ausflügen in die schöne Umgebung Bonn's waren dann die Stoffe, die man zur Verarbeitung ausgewählt hatte, der Gegenstand der anregenden Unterhaltung. Der erste Jahrgang des Maikäfers war auf dunkelgrünem Papier geschrieben; da es später schwer war, immer neue Stellungen des Maikäfers zu ersinnen, so begann man im zweiten Jahrgang als Titelvignette Bilder zu den einzelnen Beiträgen zu liefern. Jeder Mitarbeiter durfte das Blatt für einen Tag behalten und mußte seinen Beitrag während dieser kurzen Zeit einschreiben, ohne die Arbeiten der andern vorher zu lesen. Es war ein fröhlicher Dichters Traum, wie er sonniger und frischer nicht zu denken war.

Die ersten Mitglieder waren zunächst der talentvolle Alexander Kaufmann, ein Bonner Kind, der sich durch Formvollendung in seinen zahlreichen Beiträgen auszeichnete.

Der spätere fürstlich Löwensteinische Archivrat in Wertheim am Main Alexander Kaufmann, geb. 14. Mai 1817 in Bonn, gest. in Wertheim 1. Mai 1893, studierte in Bonn die Rechtswissenschaften, wurde durch Simrock auf altdeutsche Litteratur geführt und durch den Maikäferbund insbesondere zur poetischen Thätigkeit angeregt. In Berlin verkehrte er viel mit den Brüdern Grimm, Tieck, Humboldt, Gruppe, Eichendorff u. a. Im Jahre 1857 vermählte er sich mit Mathilde Binder aus Nürnberg, die unter dem Dichternamen Amara George ihre schon im jugendlichen Alter von siebzehn Jahren verfaßten „Blüten der Nacht“ (Leipzig, 1856) herausgegeben hatte. Nach ihrer Verheiratung trat sie 1858 zur katholischen Kirche über. Alexander Kaufmann hat in der Einleitung zu seinen „Gedichten“ (Düsseldorf, 1851) seine Dichtung selbst in heiterer Weise gezeichnet. Im Jahre 1853 erschienen die „Mainsagen,“ 1872 „Unter den Reben.“ Sein historisches Werk: „Caesarius von Heisterbach“ hat ihn auch als vorzüglichen Geschichts- und Kulturforscher bekannt gemacht. Seine Muse ist vorwiegend keck, lebenslustig; nichtsdestoweniger fehlen ihm nicht die tiefen Akkorde der sanften Wehmut und innigen Gemütlichkeit, wie dies sein Lied „Der Freund“ beweist. Seine Gedichte: Einladung, Mainacht, Verrat, Der Vandalen Auszug, Die Mönche von Johannisberg gehören zu den besten und stimmungsvollsten Perlen der deutschen Litteratur. (Vgl. „Alexander Kaufmann.“ Nachruf von Hermann Hüffer. Nr. 398 der Kölnischen Zeitung vom 14. Mai 1893.) Johanna Kinkel sagt über ihn: „Seine reiche Phantasie ergoß Lieder wie ein Blütenregen im Lenz.“

Das größte Original und dabei der gutmütigste Mensch in dem Kreise der Maikäfer war Arnold Schlönbach. Er trug gewöhnlich einen Frack und ein Barett, was ihn zu einer sehr drolligen Erscheinung machte. Seine exzentrischen

Pläne und Einfälle gaben der lustigen Gesellschaft oft Stoff zur Heiterkeit. So gab er einst feierlich seinen Abschied, weil er den Beruf in sich fühlte, zur Bühne zu gehn und die Rollen von Tyrannen und Volksbedrückern zu spielen. Er reiste in Wirklichkeit von Bonn ab, kehrte aber unter dem homerischen Gelächter seiner Freunde bald wieder zurück. Karl Arnold Schönbach, geboren 31. August 1807 auf einem Hüttenwerke bei Wissen an der Sieg, war von 1841 bis 1842 als Studiosus der Landwirtschaft, später als Domänenamtssekretär zu Mülheim am Rhein angestellt, wo er Kinkel kennen lernte und in den Dichterkreis des Maitäferbundes eingeführt wurde. Dies entschied seinen Gang nach poetischer Entwicklung und freisinniger Weltanschauung, sodaß er bald den Staatsdienst aufgab. Nach manchen Kreuz- und Querzügen (Bromberg, Königsberg, Leipzig, Oldenburg) kam er nach Koburg, wo er die Tochter der berühmten Sophie Schröder-Devrient heiratete; er starb in Koburg am 17. September 1866. Er ist der Verfasser der Dichtungen Aus der Blumenwelt (1852), Die Hohenstaufen, Epos in sechs Gesängen (1859), Ulrich von Hutten (1862), Was sich der Wein erzählt (1862). Die einzelnen Geschichten sind vorzüglich ausgeführt und zeugen von der großen Phantasie, Gestaltungsgabe und dem Humor des Dichters. Garibaldilieder (1862), Der Stedinger Freiheitskampf (1864), Menschen und Parteien (1864), Geschichte, Gegenwart, Gemüt (1847), Das deutsche Bauernbuch (1848), Dramatische Werke (1852), Originale (1853), Der letzte König von Thüringen (1854), Novellen und Erzählungen (1855), Weltseele (1854), Zwölf Frauenbilder aus der Goethe-Schillerepoche (1856), Aus Vergangenheit und Gegenwart (1856).

Das dritte Mitglied im Maitäferbunde war Sebastian Longard, dessen Lieder den Reiz eines belebenden Naturgefühls tragen und vielfach an Heine erinnern. Sebastian Longard ist geboren am 19. November 1812 zu Koblenz; er studierte von 1837 bis 1840 in Bonn die Rechte. Von 1846 bis 1850 arbeitete er als Advokatanwalt bei dem damaligen Appellationsgerichtshof zu Köln. Seit 1863 war er Rat bei dem Landgerichte zu Aachen, hier starb er im Jahre 1892. Er ist der Verfasser der Schriften: Ultrheinische Märlein und Liedlein (1843), Lieder und Balladen (1888).

Dem Maitäferbunde traten auch Leo Hassé und Andreas Simons bei. Während von Hassé keine nennenswerten Beiträge vorliegen, so hat sich Simons durch die Vollendung eines wertvollen Werkes über die „schwarzrheindorfer Kirche bei Bonn“ ausgezeichnet (1846). Simons studierte 1842 zu Bonn zuerst Jurisprudenz und Philologie, 1843 bis 1845 Kunstgeschichte, wandte sich dann dem Studium der Architektur zu, führte 1850 bis 1854 den Bau der Michaelkirche zu Berlin aus, 1854 bis 1858 den Bau der Bank in Braunschweig nach eigenem Entwurfe, wurde 1861 Professor der Baukunst am Städelschen Institut zu Frankfurt a. M., 1869 an der Technischen Hochschule zu Darmstadt und lebt seit 1895 im Ruhestande in Bonn. Andreas Simons war langjähriger Pflegesohn der Mockelschen Familie in Bonn.

(Fortsetzung folgt)

